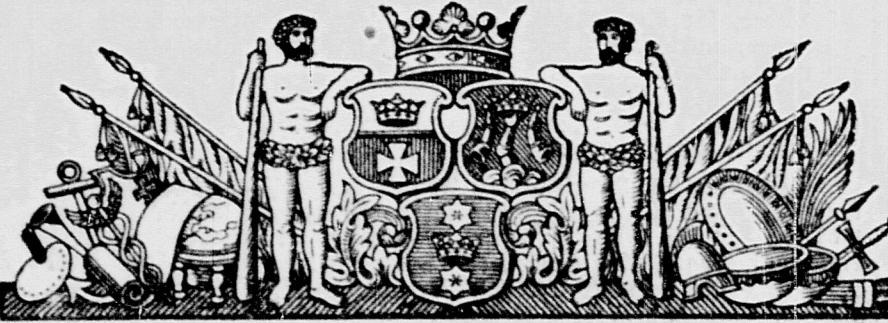


# Königsberger Hartungsche Zeitung.

Die "Königsberger Hartungsche Zeitung" erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenaußgabe mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3.— Mk., frei Haus 3,50 Mk., monatlich 1.— Mk., frei Haus 1,20 Mk. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mk., monatlich 1,25 Mk. (ohne Bestellgeld).

Telephonanschlüsse: Redaktion Nr. 1011, Expedition und Verlag Nr. 36, Buchdruckerei Nr. 3307, Chefredaktion u. Direktion Nr. 5.



Anzeigen werden in der Expedition Münchenhoffstraße 2, sowie in allen Anzeigenbüros entgegenommen und kosten für die einfache Petition oder deren Raum 20 Pf., für Interessen außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pf. (Arbeitsmarkt u. Wohnungsangeiger 15 Pf.) Reklamen 75 Pf.

Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pf.

Telephonanschlüsse: Redaktion Nr. 1011, Expedition und Verlag Nr. 36, Buchdruckerei Nr. 3307, Chefredaktion u. Direktion Nr. 5

## Ein „Maulkorbgesetz“.

Der freikonservative Abg. Dr. Otto Arendt, einer der reibigsten und schreibfreudigsten Volksvertreter trost Erzberger, fordert im "Tag" eine Beschränkung der Redezeit im Reichstag. Er verlangt dieses Maulkorbgesetz nicht für sich, sondern für die anderen. "Würde die Redezeit eingeschränkt," — so sagte er — "so würde die Reihenfolge der Redner weniger wichtig, denn jeder kann zu Wort."

Mit dem Abg. Dr. Arendt ist alle Welt darüber einig, daß im Reichstag häufig zu viel geredet wird, und zwar nicht von den Volksvertretern, die wirklich etwas zu sagen haben, sondern von den Abgeordneten, die den Mangel an eigenen Gedanken durch viele Worte zu ersehen versuchen. Ein Maulkorbgesetz hat schon ein Mächtiger als Dr. Arendt im Reichstag einführen wollen. Aber selbst ein Bischof ist 1879 mit einem solchen Gesetz nicht durchgedrungen. Heute ist ein solches Vorgehen, wenn es nicht aus dem Hause heraus von vornherein kräftige Unterstützung findet, noch weit aussichtsloser als damals. Aber jeder Versuch, durch Gesetz die Rechte der Volksvertreter noch einzuschränken, ist unter den heutigen Verhältnissen vergeblich und muß erfolglos bleiben.

Abg. Dr. Arendt sagte: "So kann es nicht weiter gehen." Und darin hat er recht. Aber eine Besserung ist unter keinen Umständen zu erwarten von einem Eingreifen der Regierung. Früher erstreckten sich die Debatten unerlässlich über lange Sitzungen hin, weil der Reichstag infolge der Verfolgung von Diäten an die Reichstagsmitglieder an chronischer Beschränktheit litt, und der Präsident der Redeflute nicht wehren konnte, da jederzeit jeder einzelne Abgeordnete durch Anzuweisung der Beschränktheit den Abbruch der Verhandlungen erzwingen und damit die fast unendlich langen Debatten noch weiter ausdehnen konnte. Unter diesen Umständen erschien damals das „Redenlassen“ als das kleinere Übel.

Inzwischen ist der Besuch der Reichstags nach Gewährung von Diäten erheblich besser geworden. Ein nicht beschlußfähiges Haus ist heute seltener als früher ein beschlußfähiges. Aber die unsicheren Mehrheitsverhältnisse tragen dazu bei, die Stellung des auf Förderung der Arbeiten bedachten Reichstagspräsidenten gegenüber früher erheblich zu erschweren. In einem wirklich beschlußfähigen Hause könnte sich früher der Präsident auf eine Mehrheit stützen, die bereit und im Stande war, seinen Anordnungen Nachdruck zu verschaffen. Heute aber ist Reichstagspräsident Dr. Kämpf, besonders, da er nicht einer der stärksten Fraktionen angehört, mit Rücksicht auf das geringe Übergewicht der Parteien der Linken gegenüber dem schwarzen-blauen Block seinen Augenblick sicher, daß die für ihn eintretende Mehrheit durch irgend eine Zufälligkeit in eine Minderheit sich verwandelt.

Indessen, selbst wenn die Verkürzung der Redezeit im Reichstag gesetzlich festgelegt wäre, die Klagen der Rechten über die Zustände im Reichstag würden doch nicht aufhören, solange die Konserventen dort nicht die — ausschlaggebende Stellung einnehmen. Denn der liberale Reichstagspräsident soll noch erst gefunden werden, der imstande wäre, die Konserventen zufriedenzustellen. Präsident Dr. Kämpf aber ist noch mehr als andere freisinnige Mitglieder des Reichstagspräsidiums den Vorwürfen seitens der Rechten ausgesetzt. Die

Wünsche nach einer Abkürzung der Redezeit spießen sich deshalb auf das Verlangen nach einer anderen Zusammensetzung des Reichstagspräsidiums. Damit aber hat es gute Wege. — un—

## „Die verschleierte Dame.“

(Pariser Brief der "Hartungschen Zeitung".)

Sie saß ganz vorne in der ersten Reihe der öffentlichen Tribüne. Alle Abgeordnete und Minister sahen zu ihr hinaus. Ein Kläffer ging durch die Kammer: sie ist es, die „verschleierte Dame“ der Dreyfus-Affäre! Endlich einmal bekam man sie zu Gesicht, dies rätselhafte Weinen, das nachher weise Generalstabsoffizierin. Niedezwanzig und alle Staatsgeheimnisse des deutschen Kaiserreichs kannte. Die verschleierte Dame hatte den Schleier heruntergenommen; sie trug Mantelchen, einen ergrauten Schnauzbart und eine leuchtende Glorie — die verschleierte Dame war ein Mann, war der Oberstleutnant du Paty de Clam, dieser jesuitische Galbann, den Zola in seinem Briefe „J'accuse!“ als den „geistigen“ Urheber der ganzen Affäre bezeichnet, und den der exklusivistische Kriegsminister Millerand wieder mit einem ehrenvollen Säbel ausgestattet hatte.

In der müssig gewordenen Zeit des Palais Bourbon, wo die Parteiverhandlung kein frisches Atem, keine frische Tat erlaubt, setzte ungewohnte, heftige Windstöße ein: es blies wieder gefünder und reigmäßig aus der Ecke, aus der jener Orkan gekommen war, der das Uferfest des Generalstabs wegtrug, die Republik in ihren Grundfesten aufrüttelte und einem siegreichen Kulturmarsch die Schranken öffnete. Millerand glaubte als Abgeordneter nachweisen zu können, daß ihm die Hände gebunden waren, daß sein Vorgänger Messimy ein Verbrechen gegeben hatte, das gehalten werden müsse. Es fiel Messimy nicht schwer, dem Juristen Millerand nachzuweisen, daß dem einst zur Strafe verurteilten Oberstleutnant sein festes Versprechen gegeben worden war, daß Paty de Clam hatte im Gegenteil damals einen ablenkenden Bescheid erhalten. Der Mathematiker Painlevé wollte das „politische Motiv“ unterstreichen, weil die Veröffentlichung der Ereignisse im „Officiel“, wie man weiß, kurz vor der Wahl in Paris erfolgte. Aber eine geschickte Obstruktion, Gemurmel und Schlussrede im Zentrum und an den Rechten, nahm den Reden Messimys und Painlevés jede Wirkung. Dafür demonstrierte Jean Jaurès, der Sozialistensührer, in donnernden Worten das militärische Werk des Exogenen Millerand, entblößte, daß der ans Ander gelangte Generalstab in den Büros auch schon die Wiedereinstellung Guignets und Tritsch's, die bekanntlich auch nach der Wäre straflos entlassen wurden, vorbereitet, zeigte den Rotstiften, daß der Antidreyfusismus seine Revanche auf der ganzen Linie nehmen wollte. Du Paty de Clam stroblokte ja bereits in Briefen an den „Temps“, den „Matin“, an den „Midi-Socialiste“ über seinen Triumph:

Herr Millerand sah in meinem Dossier die lange Reihe der gegen mich angezielten Insinuationen, womit die Wahrheit erstickt werden sollte, und wenn er auch nicht völlig die formelle Verpflichtung Messimys hielt, drückte er doch den Verleumder und Föllschern das Schandmal auf die Stirn.

Mit einem Male sah die Kammer sich in die Tage von 1897 zurückversetzt. Die „Fälschungen“, die du Paty de Clam dem Kriegs-

ministerium vorwarf, sollten 1907 geschehen sein, als Picquart Kriegsminister war! Der einzige Generalstabschef der Aeronauten-Mercier-Voisselle, der den Antidreyfusismus bis zum Verbrechen nicht mitmachen wollte, der Henry entlarvte; Picquart, Clemenceau, Freund und Minister, heute kommandierender General, sollte die Rache du Paty erfahren. Die hysterische „verschleierte Dame“ hoffte der Affäre eine neue Wendung geben zu können! Jaurès Rede machte den größten Eindruck.

Unter dem enthusiastischen Beifall der Linken, der ihr folgte, bestieg der neue Kriegsminister Etienne die Tribüne. Der Moment war kritisch. Wenn die Regierung sich damit begnügt hätte, zu sagen, sie könne die Ernennung nicht rückgängig machen (wie Offiziersangebote angekündigt hatten), wäre sie geschlagen worden. Etienne aber erklärte kurz und bündig, er könne unter keinen Umständen zulassen, daß ein höherer Offizier, der erst fürzlich eine Vergünstigung erhielt, öffentlich seine Meinung fundgebe, die für den Kriegsminister und für das Heer selbst beleidigend sei. Selbstverständlich werde dieser Offizier keinen Dienstbrief erhalten, wohl aber vor ein Diplomarichter gestellt werden. Der berühmte Combesche „Blod“ war mit einem Schlag wieder beisammen, läutete jubelnden Beifall. Etienne, der auf der Linken in Verdacht geraten war, da er sich gar zu eifrig großindustriell und kolonialpolitisch betätigte, leistete dem neuen Kabinett Briand den größten Dienst: aus der Kriegsmaschine, die sich nicht nur gegen Millerand, sondern auch gegen so schlecht empfangene Ministerium richten sollte, wurde die heißersehnte Panacee, die vielleicht Aristide Briand Lebensdauer verleihen wird. Selbst die Zentrumsänner stimmten für ein Bertrauenvotum, weil sie du Paty Zeitungskampagne nicht billigten: bei der Abstimmung ergab es sich, daß 533 Dreyfusisten unter den 590 Deputierten zu finden sind: „La vérité est en marche!“

Die verschleierte Dame auf der Tribüne verbreitete sich während der heißen Auseinandersetzungen im Saal, die ihr nicht gütig waren, sehr wohlerzogen. Der Oberstleutnant du Paty de Clam saß eifig da; die drei Offiziere, die ihn begleitet hatten, waren nervöser. Heute wird er sich sagen, daß er besser seine Briefe geschrieben hätte... m

## Nochmals die Masurenische landw. Betriebsgenossenschaft.

Auf den in Nr. 41 dieser Zeitung veröffentlichten Artikel über die Masurenische Betriebsgenossenschaft Johannisburg ist in der „Johannisburger Zeitung“, einem Beiblatt des dortigen Kreisblattes, aus ungenannter Feder eine Erwiderung erfolgt, die in meinen Vorwürfen gegen die Genossenschaft den Verdacht erblieb, von liberaler Seite den verdienstvollen konserватiven Herren der Genossenschaftsorgane, insbesondere dem Landtagskandidaten Herrn Warrel Henkel sowie dem Landrat, „etwas am Zeuge zu führen“ als ein typisches Beispiel liberaler Kampfsweise, den (politischen) Streit auf das Persönliche zu verzapfen. Die von mir beanstandeten Vorwürfe werden als kleine, bei der Größe des Betriebes unvermeidliche Verfehlungen ausgegeben.

Wenn jedoch die Genossenschaftsleitung stark verzerrte Nutzmittel in großen Mengen vom Auslande bezieht und im Inlande

soll etwas gelingen, so bedarf es bei allem Nachdenken noch eines sicheren Tastes, welcher nur durch frühe Übung und Angewöhnung gewonnen wird.

## Gedanken.

Von Otto Ludwig.\*

Es gibt einen Stolz, der aus dem Bewußtsein der Tatkraft entspringt, wie der Mut; er ist das Bewußtsein von Taten, die noch nicht getan sind, wie die Bescheidenheit das Bewußtsein von Toten, die man getan hat. Der Stolz gleichsam die Materie der Tat.

Der Idealismus junger Menschen ist Eitelkeit. Mit einer gewissen Willkür kann der Jungling für jedes sich entzündende Wissen, er braucht es nur mit seiner Eitelkeit in Verbindung zu bringen. Und was sagt dieser Eitelkeit mehr zu als die erhabene Verachtung, mit der er von der Höhe seiner schmeichelnden Selbstläufigkeit auf das Wirkliche und Menschliche als aus dem Gemeine herabsteigt? Er verlangt das Ungehörige von andern, nicht weil er es selbst leistet, — nein, weil er es sich nur zutraut.

Die Stolz, die, wenn sie kommt, nach dem Enthusiasmus, und als sein Gegensatz aus ihm geboren, kommt, ist die große Ausbildungskrankheit unseres inneren Menschen und die Bedingung dieser Ausbildung. Wir müssen an unserm eingebildeten Wert vergewissern, um unseres wirklichen gewiß zu werden. Was der Mensch vorher von andern verlangt, ohne zu wissen, ob er selbst es leisten könnte, das wird er nun leisten, ohne es von andern zu verlangen.

Das Höchste, wozu er sich erheben konnte, war, für etwas ruhmvoll zu sterben; jetzt erhebt er sich zu dem Größern, für etwas ruhmvoll zu leben.

Glauben heißt, Wissen tödet. Der Blick, der die Dinge der Welt zu genau ansieht, entzaubert sie. Ein Weib ist schön, ein anderes flug, ein drittes treu; Natur ist sparsam und gibt nicht leicht in ein und demselben Leben zwei Vorzüge so, in so seltenem Grab. Dafür ist die Liebe auf den Glauben gebaut, der dem Gegenstand leicht, was ihm fehlt.

Milde ohne Strenge ist Schwäche; das ist die Probe echter Liebe, ob sie streng sein kann.

Der Leidenschaftlichkeit hängt eine Nüance des Geringen, Verächtlichen an, nicht der Leidenschaft. Wir verachten die Leidenschaftlichkeit deshalb, weil sie Charakterchwäche ist, weil die Natur in ihr den Geist völlig überwiegt; sie ist Unmacht des Menschen über sich

\* Zu Otto Ludwigs Gedächtnis (11. Februar) aus dem hübschen, bei Eugen Dieberichs in Jena erschienenen Büchlein "Gedenken Otto Ludwigs", die Cordelia Ludwig herausgegeben hat.

Die Leidenschaft hingegen gibt dem Menschen die ungeheureste Macht über ihn selbst. Die große Leidenschaft ist, selbst wenn sie auf das Weib geht, imponant, denn sie bringt in das Tun und Denken des Menschen jene grandiose Konsequenz, welche die Vernunft nach ihren eigenen sittlichen Forderungen bemühen sollte, aber nie bewirkt.

Zweifeln führt zum Verzweifeln; wer alles so genau betrachtet will, durch die Dinge hindurch, sieht zuletzt vom schönen Weib nichts mehr als das Skelett.

Wir sind alle überlegen und geistvoll im ruhigen Urteil, nain, sowie wir handeln werden. Der Handelnde ist jederzeit vorwärts, ist er es nicht, so wird er nicht zum Handeln kommen.

Gelegenheit ist unsere Verräterin. Gelegenheit macht aus uns, was wir nie zu werden dachten.

Wollte man jemand glücklich machen ohne sein Gutun, wäre das Torheit, denn das, was die eigene Arbeit zu seinem Glück in dem Menschen tut, ist der wahre Gewinn.

Wo das siege Gewissen den Menschen im Stich gelassen, kehrt es wieder, um zu strafen, was es nicht verhinderte.

Ich habe mich, wenn mir jemand etwas Nebles zufügte, nie recht persönlich darüber ärgern können; ich betrachte das Leben (und somit nicht anders) als ein großes Drama und war zufrieden, wenn die Leute nicht aus der Rolle füllten, und hätten sie einmal ihren Charakter recht todel in einem Zug gezeigt, vergaß ich über der theoretischen Freude den meiner Persönlichkeit sonst unangenehmen Eindruck.

Die tiefste und neueste Wahrheit, die heute das Gehirn eines Weisen gab, hat morgen ihren Stand auf der Kugelwippe jedes Doreen und muß sich gefallen lassen, was Wiz ohne Urteil aus ihr macht.

## Das Verbrennen des Karnevals.

Am Aschermittwoch wird Prinz Karneval verbrannt. Es ist ein altertümlicher Brauch, der in Italien, Griechenland und Spanien noch heute besteht. Am amüsanteren spielt sich dieses Rinaldo in Rom ab, wo der italienische Karneval seine Zugkraft bewahrt hat. Die lebensgroße Puppe des Prinzen wird von einem funkenflamme Zuge unter Trauermusik zur Piazza gebracht und dort unter ohrenbetäubendem Lärm den Flammen überliefern. Wenn das geschiehen ist, holt sich jeder in der Kirche sein Aschenkreuz. Beim rheinischen Karneval ist das Verbrennen des Prinzen außer Mode gekommen. In Köln bestand der Brauch noch während der Fremdherrschaft. Zwar hatten die Franzosen, die seit dem 4. Oktober 1794 bis zum 14. Januar 1814 die Stadt besetzt hielten, den Karneval anfangs